

„Digitalisierung darf kein Selbstzweck sein“

Elektronische Werkzeuge und Medien verändern Vereine. Komplet digitalisieren lassen sie sich aber nicht, sagt der Sportwissenschaftler Dr. Marcel Fahrner

Digitale Prozesse können im organisierten Sport positive wie negative Folgen zeitigen. Daher sollten sich Vereinsverantwortliche gut überlegen, was und wie viel sie ins Internet oder in soziale Medien verlagern, meint der Experte von der Universität Tübingen.



Dr. Marcel Fahrner
Foto: Jäckle

Selbstzweck sein darf, sondern sich immer an den Mitgliederinteressen und den Vereinszielen orientieren muss. Lässt sich zum Beispiel durch effizientere Verwaltungsabläufe das Ehrenamt entlasten, wird das sicherlich begrüßt. Einem digitalisierten Sportbetrieb in einer virtuellen Vereinswelt wird man vermutlich anders begegnen.

Mitgliedern natürlich Sportangebote digital zu Hause verfügbar machen. Und Digitalisierung vereinfacht auch Kooperationen mit anderen Sportvereinen. Mittel- und langfristig kann das aber auch zu einer gewissen Entgrenzung führen und die Sportvereine als sinnstiftende Organisationen infrage stellen. Sportvereine zeichnen sich ja auch durch Gemeinschaft und soziale Interaktion aus. Und die sozialen Kosten von Digitalisierung sind bislang noch nicht abschließend zu erkennen. Die vergangenen zwei Corona-Jahre haben aber einen unmittelbaren Eindruck gegeben. Viele Vereinsmitglieder und auch ehrenamtlich Engagierte ziehen ihre Motivation jedenfalls auch und gerade aus dem körperlichen Miteinander beim Sporttreiben oder aus der direkten Arbeit mit Menschen. Auch die Vorstandsarbeit ist immer wieder auf persönliche Treffen in Präsenz angewiesen, gerade weil hier Vieles informell geregelt wird.

Herr Dr. Fahrner, während der Corona-Pandemie hat sich gezeigt, dass Deutschland bei der Digitalisierung großen Nachholbedarf hat. Wie weit ist der organisierte Sport?

Das lässt sich nicht so einfach beantworten, denn die Unterschiede zwischen einzelnen Vereinen oder Sportverbänden können groß sein. Das hängt zum Beispiel von ihrer jeweiligen Größe, ihren Personalressourcen und der technischen Infrastruktur ab. Gerade im administrativen Bereich, etwa bei der Mitgliederverwaltung oder der Buchung von Kursen, haben sich aber die meisten Vereine auf den Weg gemacht. Der Ausbruch der Corona-Krise im Frühjahr 2020 hat der Digitalisierung einen gewissen Schub gegeben. Stichworte sind Online-Fitness und Video-Konferenzen.

Was heißt das für die Vereine?

Bei dieser Frage muss man differenzieren zwischen verschiedenen Bereichen der Vereinsarbeit. Deutlich geworden ist, dass man Vorstandssitzungen auch online abhalten oder Sportangebote ins Wohnzimmer der Mitglieder streamen kann. Auch in der Aus- und Fortbildung muss man sich nicht in jeder Kursphase in der Halle oder auf dem Sportplatz treffen. Gerade die vergangenen zwei Jahre haben aber auch gezeigt, dass die Sportvereine als soziale Orte nicht unterschätzt werden dürfen.

Was bedeutet das konkret?

Der Wert „echter“ persönlicher Begegnung und körperlichen Miteinanders gerade bei Älteren oder Kindern ist doch wie unter einem Brennglas deutlich geworden. Der Sportverein als sozialer Ort lässt sich also nicht komplett digitalisieren. Hinzu kommt, dass Digitalisierung kein

Welche Formen der Digitalisierung lassen sich unterscheiden?

Auf einer ersten Stufe werden digitale Abbilder analoger Daten erstellt. Beispielsweise können die Mitgliederverwaltung oder die Buchhaltung mit entsprechender Software bewältigt werden. Oder man ersetzt gedruckte Rundschreiben durch Newsletter und verschickt diese über E-Mail oder soziale Medien.

Das dürften die meisten Sportvereine bereits machen.

Ja, mit Sicherheit. Unser Alltag, auch im Sport, wird heute aber zusehends von digitalen Anwendungen durchdrungen. Denken Sie etwa an den Einsatz von Videotechnik oder Wearables im Training, die Verknüpfung individueller Leistungsdaten auf Clouds oder die digitale Kurs- und Raumverwaltung. Und mitunter bewegen wir uns auch an der Schnittstelle von analoger und digitaler Welt. Virtual- und Augmented-Reality-Technologien werden unter anderem im Spitzensport angewandt. So konnten die deutschen Bobfahrer in Vorbereitung der Olympischen Wettbewerbe in Peking virtuell auf der olympischen Bobbahn trainieren – vergleichbar einem Flugsimulator. Technisch denkbar ist dann natürlich, auch Sportvereine in die virtuelle Welt zu transformieren, Stichwort „Metaverse“.

Würde das den Sportverein nicht grundlegend verändern?

Selbstverständlich. Ich denke, deshalb ist es wichtig, dass man sich auch mögliche nicht intendierte Folgen digitaler Veränderung bewusst macht. Man kann

Wie meinen Sie das?

Im Unterschied zu Unternehmen oder Universitäten, wo es formalisierte Abläufe und vorgeschriebene Dienstwege gibt, läuft die Vereinsarbeit im Großen und Ganzen ja meist informell ab. Und wenn ich eine digitale Anwendung implementiere, zum Beispiel für eine Raumverwaltung, gibt diese auch den Entscheidungsprozess vor, zum Beispiel wer wann eine Halle für seinen Kurs buchen darf. Der „kurze Dienstweg“ ist dann versperrt. Eine Freiwilligenorganisation wie der Sportverein verliert dadurch möglicherweise auch Handlungsfähigkeit. Für die meisten Mitglieder wie Ehrenamtlichen sind solche Anwendungen außerdem intransparent und erzeugen Ungewissheit. Für das Vereinsmanagement ist deshalb aus meiner Sicht ein Bewusstsein wichtig, dass auf den ersten Blick harmlose Digitalisierungsprozesse komplexe und vor allem auch nicht intendierte Effekte für die Vereinsarbeit haben können. Allerdings bietet die Digitalisierung eben auch Chancen. Das gilt beispielsweise für effiziente Abläufe, die Ansprache relevanter Zielgruppen, die Bindung von Mitgliedern oder die Gewinnung von Ehrenamtlichen. ■

Das Gespräch führte Matthias Jung